

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonniert bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 2 1/2 Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

## Hofstanzmeister Merea.

(Dargestellt von Jffland.)

Den 15. März 1777 begann meine theatralische Laufbahn auf dem Hoftheater zu Gotha.

Meine ersten Versuche geschahen mit all der Lebhaftigkeit, mit der unbesonnenen Dreistigkeit, womit ein Jüngling von 18 Jahren, dem es im Kopf und Herzen braust, sich zum Ziele drängt, dem er sich nahe zu sein wähnt. Allmählig standen die Schwierigkeiten dicht vor mir; ich empfand, daß ich nicht hinreichen konnte, sie zu bestehen; die Dreistigkeit verlor sich, die Kälte des Publikums nahm zu, meine Hilfslosigkeit mit dieser, und am Ende des ersten Jahres war aller Muth so aus mir hinweg, daß ich kaum einen Schritt wagte, und jede Bewegung der Hand mit Zittern unternahm.

Ich bat Ekhof um Führung. Er gab mir Rollen aus allen Fächern, und so sorgfältig er mit mir über die Charaktere sich unterhielt, so bestimmt weigerte er sich, mir eine Rolle vorzusagen. „Feurige Empfindung, Sinn für Wahrheit und Wichtigkeit ist in Ihnen,“ sprach er, „und es ist an Ihnen, den Weg zu suchen, worauf Sie das, was Ihnen inwohnt, am schnellsten und wirksamsten zu Tage fördern können.“ Diese gute Meinung gab mir Trost, aber nirgends wußte ich die

Lassen hinweg zu räumen, die ich in meinem Wege aufgethürmt fand. Ich wiederholte die Bitte um eine besondere Anweisung mit Rührung und Aengstlichkeit. „Diese will ich nicht geben, und ich darf sie nicht geben!“ sprach der große Künstler, mit einem Ernst, welcher das Ende meiner Unterredung mit ihm zedot.

Mit inniger Bekümmerniß verließ ich zögernden Schrittes sein Zimmer. „Ein Wort noch“ — rief er mir zu, als ich schon in der Thüre war. In freudiger Erwartung steh ich dicht vor ihm, mein Auge hängt an seinen Lippen. Er legt die Hand mir auf die Schulter, und mit unbeschreiblicher Freundlichkeit des herzlichsten Wohlwollens höre ich von ihm:

„Wenn Sie eine Rolle bekommen haben, so lesen Sie ununterbrochen das ganze Stück durch. Was Sie dann empfinden, und wie Sie dann Ihren Mann ansehen: so geben Sie ihn wieder. Lernen Sie mit lauter Stimme, aber fliehen Sie den Spiegel, mit geschlossenen Augen denken Sie über Sich nach, und wie Ihre Gestalt auf der Bühne verkehren, und wie sie dabei wohl aussehen mag. Probieren Sie ohne Rücksicht, ob Ihr Nachbar an Ihrer rechten oder linken Seite erscheine, ob er weit rückwärts stehen werde. Geben Sie dem Publikum stets Ihr Gesicht en face, wenigstens so viel als irgend möglich ist. In der Auführung verthun Sie nicht in vielen Bewegungen, reden Sie lieber geradezu, und rubig, als daß Sie zu empfinden scheinen wollten, wo Sie nichts empfinden. Siebt das innere Leben Ihrem Gesicht Ausdruck, so ist dieser

\*) Diese interessante Reliquie aus der Feder des großen Bühnenkünstlers, erscheint hier, so viel wir wissen, zum ersten Male gedruckt.



der rechte, und streben Sie nie darnach, durch Gesichter manchen Ausdruck zu suchen. Haben Sie dieselbe Sorgfalt für das Thun Ihres Mitspielers, wie für Ihr eigenes. Wollen Sie nicht wirken und thätig sein, wo nichts zu thun ist, und liefern Sie von jeder Gattung, bis herab zum Karrenschieber, das Anständigste.“

Er schwieg. Ich hatte Alles wohl gefaßt, aber ich wußte nicht Alles zu deuten.

„Haben Sie mich begriffen?“ — O ja. „Wiederholen Sie mir Alles, was ich eben gesagt habe.“ Ich that es. Er entließ mich. Ich schrieb Ekhof's Lehren nieder, las sie oft, wollte sie gleich auf Fälle anwenden, verwickelte mich aber durch die Art und Weise, wie ich das that, so sehr, daß das eigene Gefühl meiner Unselblichkeit mich fast zu Boden gedrückt hätte. Zweifel an dem großen Manne erlaubte ich mir nicht, aber über einige Härte meinte ich klagen zu dürfen. Ich legte meine gequälten Empfindungen dem unvergesslichen Gotter vor. — Er bestätigte Alles, was Ekhof gesagt hatte. Doch durfte ich meine Rolle ihm vorsehen, und er gab mir dann einige Erinnerungen; von Allem, was Ekhof mir gesagt hatte, beschäftigte mich dann am öftesten, daß ich meiner Empfindung und nur meiner Empfindung folgen sollte. Er hatte sie wahr und richtig genannt, und feurig! Das schmeichelte dem Selbstgefühl, und so lebhaft und reizbar wie ich war, ward es mir leicht. Mit jenem Auspruch glaubte ich das Vord'epée denn doch ein für alle Mal bekommen zu haben. Ich sprach damals ungemein schnell und hastig, und in aufgeregter Empfindung überstürzend.

(Fortsetzung folgt.)

### Literatur-Signale.

7) Paulus. Ein Epos in sechs Gesängen, von Karl Schramm. Sorau und Bunzlau. J. A. Jahn. 1842.

Der Verfasser zeigt in einer kurz und bündig geschriebenen Vorrede so viel Bescheidenheit und schlicht religiösen Sinn, daß wir ihn nach dieser recht lieb gewonnen. Er schickt sein Büchlein mit den Worten in die Welt:

„So gehe denn hinaus mein schlichter Bote, der du nur mit menschlicher Zunge redest, hinaus an der Hand des großen Glaubensboten, dem durch die Liebe gegeben ist, mit Engelzungen zu uns zu reden, und klop' an die Herzen Aller, die des Apostels gesunde frühe Freude anstreben — klop' an, ob man auch dir aufthue!“

Glaubenswärme durchströmt alle Seiten des Gedichtes, doch ist nicht überall gleicher poetischer Aufschwung, und stellenweise sogar sinkt die Sprache zu einer gereimten Prosa. Doch finden wir auch kräftige Bilder und Begeisterung. Aus den angehängten kürzern religiösen Gedichten entlehnen wir folgende zwei Legenden:

I. Als das Jesuskindlein trat in's Leben,  
Sah man es die kleine Hand erheben  
Und sie auf das Haupt der Eltern legen,  
Und den Eltern gab das Kind den Segen.

Nicht ein ander Kind mit schwachen Händen  
Kann wie jenes solchen Segen spenden,  
Doch ein jedes Kind, in Zucht gerathen,  
Segen bring's den Eltern, wenn auch späten.

II. Als die Eltern Jesum mußten flüchten  
Vor Herodes, der ihn wollt' vernichten,  
Suchte Joseph mit der Hand zu bergen  
Jesu Glorie vor des Königs Schergen;  
Doch vermocht' er nicht den Stanz zu schwächen:  
Göttliches wird immer Bahn sich brechen!

8) Irrfahrten eines Comödianten. Aus den Papieren eines ehemaligen Schauspielers. Herausgegeben von Held. Erfurt 1841. Selbstverlag.

Ewald, der kürzlich einen fünfbandigen Theater-Roman herausgegeben, blickt in seiner Zeitschrift Europa auf dieses Büchlein mit einer arrogant-vornehmen Verachtung herab. Doch, hat Ewald die leichte Erzählungsweise in hohem Grade in seiner Macht, versteht er es, als ein Mann der sogenannten guten Gesellschaft, keinen Gedanken vorzubringen, und aus dem bequemen Lesen in der Sophaecke aufschrecken könnte, so ist Held dagegen ausbrechende Unabhängigkeit, Empörtheit über das Gemeine, Zämmerliche im Leben, und bei fast jeder Zeile seines Buches hält man unwillkürlich inne, weil man sich zu gar mannigfachen Betrachtungen angeregt fühlt. Bei Ewald finden wir sorglose Leichtigkeit und liebenswürdigen Leichtsin, bei Held den Ernst des Charakters, Herz und Geist und den Muth, rücksichtslos seine Ueberzeugung auszusprechen. Mit Donnerkeulen züchtig er gleich Anfangs die Rehrseite des Theaterlebens, die in den bei weitem meisten Fällen auf beiden Seiten zu finden ist. Da lesen wir:

„Vorwärts besteht eine Comödianten-Bande? — Aus bankrottirten Kaufleuten, Cassirten Officieren, relegirten Studenten, arbeitsfaulen Handwerksgesellen und verliebten Comödianten-Rängen! Was sind sie? — Tagediebe. Was haben sie? — Nichts. Wovon leben sie? — Vom Betteln! Was machen sie? — Schulden! Was treiben sie? — Narrenspößen! Womit bringen sie ihre Zeit hin? — Mit Windbeutelien, Böfseleien, Courschneidereien, Hörnerauffezgen und — Gott verzeih mir die Sünde!“

Das ruft ein alter Griesgram aus; wie schmerzlich aber ist es, daß dessen Sohn, nachdem er mehre Jahre Schauspieler gewesen, aus Erfahrung in dasselbe Klagegedicht einstimmt:

„Ich habe vor Supp', Gemüß und Fleisch schon von je her einen Abscheu gehabt, bloß weil es die Attribute des Pflüsterthums sind. O! und die Welt wimmelt von Supp', Gemüß und Fleisch-Charakteren! — Darum ging ich zum Theater. Hier, dachte ich, müsse die poetische Welt ihren Thron aufgeschlagen haben. Die Schauspieler müssen Menschen sein nach dem Herzen Apollo's. Sie baden sich täglich in den warmen Fluthen der Dichterströme, sie wandeln auf den blumigen Wiesen üppig glühender Dichtungen, sie athmen die Luft der Poesie: hier muß die Prosa eine Leiche sein; beim Theater wird mit das Herz weit werden, ich werde die Kunstgenossen verehren, lieben, glühend heiß umarmen; schwimmend in den Wogen der Poesie, werde ich ausrufen:

Seid umschlungen, Millionen!

Diesen Kuß der ganzen Welt! —

Doch was fand ich? — Einen Gcoat der Erbärmlichkeit, die Gemeinheit der Gesinnung! die Prosa in der scheußlichsten Gestalt!“

Man sollte das Buch allen jungen Leuten in die Hand geben, die, von dem Lampenschirm und Klitterstaat verblendet, sich auf die Bretter drängen wollen. Es sind die Vilder mit schroffen Farben aufgetragen, aber durchweg aus dem Leben gegriffen und von der traurigsten Wahrheit. Wann werden Schauspieler und Schauspielerinnen im Allgemeinen (einzelne ehrenvolle Aus-



nahmen giebt es, aber die sind an den Fingern abzuzählen) endlich dahin kommen, daß ihnen der echte Charakter im Leben wenigstens eben so hoch stehen wird, wie der gezeichnete auf der Bühne, ihnen eben so viel gelegen sein wird an der Achtung der Guten, wie an dem rohen Beifall des Hausens, der am aller-seltensten der wahren Kunst gilt?  
L. E.

## Beiefliche Mittheilungen.

### Aus Berlin.

Hochverehrter Herr Kapitain! Ew. Unsterblichkeit werden Sie gewiß noch des rührenden Moments lebhaft zu erinnern wissen, in welchem Ihr ergebenster Diener, der Fußbekleidungs-verfertigungsgehilfe Hans Qualm, die Ehre hatte, zu Dero Beinspielbekleidung das Maas zu nehmen; meine Abreise stand bevor, und Sie wurden gerührt über meinen Abschiedschmerz, drückten mir einen Achthalber in die Hand, (den ich, beiläufig gesagt, in „Nachhandel mit dem Knüppel“ aufgehen ließ), und erlaubten mir huldreichst Denen-selben ein Mal schreiben zu dürfen. Sintemalen nun heute blauer Montag ist, und ich wieder in der schönen Stadt Berlin mit dem Thiergarten ohne vierfüßige Thiere lebe, und weil hier großer Spektakel losgelassen wird, so fange ich den Brief an, und frage Sie: Wie heißen die neuesten Haartouren? — à la Liszt; — wie das neueste Parfüm? — Eau de Liszt! Wie das neueste Bestenzeug? — Cachmir à la Liszt! — Welche Portraits trägt man in den Dingen? — Lüst und abermals Lüst und viel tausend Mal Lüst! Es ist nämlich zu Berlin an der Spree sanft em Strande vor 8 Wochen erschienen der unversehrte, langhaarige Klavierspieler Lüst und hat so und so viel Concerte gegeben, theils für sich, theils zu wohltätigen Zwecken! Ich habe Lüst auch gehört, und räume ihm gern den Platz über Thalberg und Clara Wieck ein, allein ein solches Gelobhübel, eine solche Lorbeerfauc hat wohl in Berlin noch kein Künstler erhalten, als eben Lüst, und der Enthusiasmus der Damen war au comble gestiegen, so daß im Publium ganz allerliebste Historien herumwandern, die leider! nur zum Hören, nicht aber zum Lesen sind. Lüst hat auch in der Aula der Universität zwei Concerte zu ermäßigten Preisen für die Studenten, auch eins zum Besten der Kermeren unter ihnen gegeben, und aus Dankbarkeit geschah das in der Geschichte aller Hochschulen gemiß bisher Unerhörte, daß deutsche Studenten einem Musikanten ein Komitat gegeben!! — Ich habe mich lange und in verschiedenen Universitätsstädten aufgehalten, und wohl manches Komitat gesehen, aber dann galt diese so seltne Ehre etwa dem Senior einer Landsmannschaft, einem ehrenhaften Burtschen, der sich „famos für seine Couleure gepaukt“ und sich „als honorigen Ker“ gezeigt hatte. Wie mein Schulmeister sagte, hat ein gewisser Horaz gesagt: *Tempora mutantur et nos mutamur in illis*; unter dem nos (mit Vergunft meine Herren) verstehe ich Studenten, und die haben sich leider! gar sehr geändert. Zu meiner Zeit (verzeihen Sie, als ich 1832 in Leipzig war) achtete und ehrte der deutsche Student die Dichter und Weltweisen seines Volks, er ging wohl auch in's Theater und in ein Concert, aber er hat nie einen andern komittirt, als eben Einen Seinesgleichen, der sich besonders hervorgethan. — Lüst ist auf seinem Instrument vielleicht unerreichtbar, aber welchen Nutzen stiftet er für die Musik selbst? Stehen die Componisten, deren Piègen er vortrug, nicht Millionen Mal höher? Da jauchzen nun die Leute, wenn Lüst Sachen von Beethoven und Weber spielt, und doch sind Beide heinahe Hungers gestorben, während der, der ihre Werke den Ohren seiner Zuhörer zum köstlichen Genuße mittheilt, mit Ehren überschüttet wird. Und nun frage ich jeden Unparteiischen, ob ein Mann, der auf einem Instrumente Vorzügliches leistet, vergöttert werden muß? Was haben die Leute von ihm, die

ihn nicht hörten? Und Ihr, die Ihr ihn hörtet gleich mir, könnt Ihr die Töne reproduziren, die Er uns vorzauberte? Was ist also der Refrain? Herr Lüst wirkt nur auf die Sinne seiner Hörer, und das ist Alles; von wahren Nutzen für die Wissenschaft, für die Musik, finde ich keine Spur; er ist ein Musikant und weiter Nichts! — Daß Er wirklich und wahrhaftig von deutschen Studenten ein Komitat erhalten hat, wissen Sie schon aus der „Leipziger Allgemeinen“ und aus einem Berichte des Herrn E. Kellstab in unrer „Vossischen.“ Bekanntlich bestehen in Berlin, oder vielmehr sollen nicht bestehen Studentenverbindungen, es kann also auch officiell von Seniores nicht gesprochen werden; nichts desto weniger behauptet Herr Ludwig Kellstab in der „Vossischen“ vom 4. d. M. daß Herr Lüst in seinem Wagen von den Seniores der hiesigen Studirenden umgeben gewesen wäre. Herr Kellstab muß wenig vom Studentenwesen wissen, sonst würde er so Etwas nicht schreiben. Eben weil es keine officiellen Verbindungen giebt, kann ja auch von Seniores keine Rede sein!!! — Ja Herr Kellstab kann die Schuld tragen, daß das akademische Gerücht gegen jene Herren ex officio die Untersuchung „wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen“ einleitet, da er dieselben öftentlich: „Seniores“ nennt, folglich weiß, daß Verbindungen existiren, und am Ende „als Mitwisser“ mit leiden muß! — Da sind nun deutsche Dichter hierbei gekommen, wie Schlegel, Tieck und Rückert, und keinem Studenten ist es eingefallen, einen dieser Herren einzuholen, oder ihn zu komittiren bei der Abreise! Nein, es mußte der Mann der Mode sein, dessen Kunstfertigkeit ich übrigens alle Gerechtigkeit lasse, dem deutsche Studenten solche Ehre erwiesen. Uebrigens aber kann ich versichern, daß ich recht viele benarbte und schnurrbartige Gesichter sah, die mit farbigen Nügen auf den Köpfen auf der Straße standen und sich den „Wig“ ansahen. Sollten diese Herren nicht auch Studenten gewesen sein? — ich weiß es nicht! Wahrscheinlich oder nicht, denn Herr Kellstab spricht ganz allgemein, daß die Studierenden der hiesigen Universität Herrn Lüst begleitet haben. — So eben erhalte ich eine herrliche Karrikatur auf die Lüstomanie, die in groß Quart gestern Abend ausgegeben ist und à 5 Sgr. verkauft wird. Die Ueberschrift lautet: „Fantasie nach Lüst, Mel. Es ritten drei Reiter etc.“ und persifliert das Lühelssystem auf das herrlichste in 11 kleinen Bildern. Ich hebe das mittelste, das 11te heraus. Es stellt ein Gebäude dar mit der Inschrift: „Trennanstalt für Frauen,“ und diverse wahnsinnige Frauen treiben sich in allerlei erbaulichen Situationen vor der Thüre herum. Eine Tafel führt die Inschrift: „Durch Herrn Lüst's Abreise ist das Haus so überfüllt, daß keine Aufnahme stattfinden,“ und unter dem Bilde stehen die Verse:

Das 11te Bild mach' ich Niemandem klar,  
Ein Jeder wird es von selbst gewahr,  
Und die der Bedeutung noch ungewiß sind,  
Die haben gewiß weder Frau noch Kind.

D weh! o weh! o weh!  
Die andern Bilder beziehen sich zum Theil auf die oben erwähnten Scandalosa, und Sie sehen durch das Erscheinen dieses Bildes, welches in allen Kunstläden zu haben ist, daß die allgemeine Stimme nicht die der Damen und der komittirenden Studenten ist, und daß die Ansicht eines simplen Handwerkers, wie ich einer bin, auch manchmal gesund sein kann. Und somit gebaden Sie sich wohl, mein lieber Herr Kapitain, bald wandre ich vom Neuen und schreibe Ihnen mehr, wenn Sie nämlich damit einverstanden sind. — Hans Qualm, wandernder Fußbekleidungsverfertiger. — Nachschrift. Sagen Sie ja nicht etwa: „Schuster bleib bei Deinem Leisten,“ denn ich lechte Wigge kann ich allein machen.  
Hans Qualm.

Auflösung der dreißigbligen Charade im vorigen Stück:

**Tempelherr.**



## Reise um die Welt.

\* \* Nächsten 8. Juli, zwischen 41 Minuten nach 4 Uhr und 51 Minuten nach 9 Uhr des Morgens, wird die schönste Sonnenfinsterniß statt finden, unter denen, welche man während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich und selbst in Europa sehen wird. Die nach der Besselschen Art gemachte Berechnung stellt heraus, daß die Finsterniß eine totale sei, sich zugleich über einen und einen halben Breitengrad erstrecken wird. In der Mitte Portugals wird sie anfangen, sich von Portugal nach Spanien ziehen, von dort nach dem mittäglichen Frankreich, nach den sardinischen Staaten, dem lombardisch-venetianischen Königreich, nach Oesterreich, Ungarn, Galizien, Polen und nach Rußland. Auf der Grenze von Rußland nach Sibirien, gegen den 54. Grad hin, wird die Finsterniß die größte nördliche Breite erreichen. Sie wird sich endlich gegen den Aequator ziehen, indem sie sich von dem südlichen Theil Sibiriens nach der Mongolei und nach dem nördlichen China wendet. Diese Sonnenfinsterniß wird demnach in ganz Europa, in ganz Asien, im Norden Afrikas und in dem nördlichen Theile von Neuhoolland sichtbar sein. Zu Paris, welches fast in der Mitte Frankreichs gelegen ist, wird die Finsterniß nicht total, aber doch sehr bedeutend sein. Die Dunkelheit wird ungefähr der Abenddämmerung gleich kommen, besonders, wenn das Wetter etwas bedeckt ist.

\* \* Die Schreibwuth, gewöhnlich Arbeitsscheu, greift immer mehr um sich, und es wäre aufrichtig zu wünschen, daß man ein Mittel gegen diese geistige Pest entdecken möchte! So wie bei dem von einem tollen Hunde Gebissenen die Wasserscheu oft erst nach Jahren ausbricht, so fühlt auch der von der Dicht-Tarantel Gestochene in spätern Jahren erst die oft sehr bitteren Folgen seines Unglücks. — Wir empfehlen allen Jenen — und deren Zahl ist Legion — welche noch in den ersten Stadien der Schreib- und Dichtwuth befangen sind, Frederike Bremer's (der eben so geistwie gemüthreichen Verfasserin der „Skizzen aus dem Alltagsleben“) treffliches Werk: „Die Nachbarn,“ worin diese, im wahrsten Sinne des Wortes achtungswerthe Schriftstellerin, das lebenswahre und rührende Bild eines von früherer Schreib- und Dichtwuth glücklich geheilten Mannes liefert. Unter andern gewichtigen Reden werden diesem Manne auch folgende, nicht genug zu beherzigende Worte in den Mund gelegt: „Die Welt ist reich an Vortrefflichem und Schönem. Das Schöne recht zu begreifen, zu schätzen, zu bewundern, ist ein großes Mittel zur Beredlung, zur Ruhe, zur Glückseligkeit. Sollte die eingebildete Lust am Erschaffen, welche so manche junge, lebhaftete Seele beherrscht, sich in Begierde zur Einsicht verwandeln, in die Fähigkeit, das Schöne und Vortreffliche zu bewundern, so würde deren Unruhe sich in Ruhe verwandeln, die Welt bekäme eine geringere Anzahl unfertiger, unzufriedener Menschen und

schwacher Kunstserzeugnisse; die wirklich großen Talente erhielten mehr wahre Bewunderer und würden dadurch auch höher steigen. Künstler und Kenner bedürften einander und erheben sich gegenseitig. Die besten, glücklichsten Menschen fand ich unter denen, welche mit einer nützlichen und geordneten Wirksamkeit im bürgerlichen Leben ein erhabenes Gefühl für das Schöne und die Fähigkeit verbanden, die edelsten Erzeugnisse der Kunst zu genießen.“ Der Leipziger Messkatalog, größtentheils eine Liste jener Unglücklichen, die von der Schreibwuth befallen sind, sollte als menschenfreundlichen belehrenden Anhang obige Worte mit großen Lettern abgedruckt enthalten, und es würde vielleicht nicht ganz ohne Nutzen sein.

\* \* Viele unglückliche Personen scheinen sich einzubilden, daß sie sich immer auf einer Bühne befinden, vor der die versammelte Welt den Zuschauer macht, während sie doch nur vor leeren Bänken spielen. Sie glauben der besondere Gegenstand der Aufmerksamkeit eines jeden Vorübergehenden zu sein. Aber wenn sie einmal auf eingebilbete Unterhaltungen über sich selbst hören müssen, so sollen sie wenigstens dafür sorgen, daß diese nur vortheilhaft für sie sein können. Der Mensch ist in einen bedauernswerthen Zustand sittlicher Krankheit gesunken, in dessen Augen die gute Meinung seiner Mitmenschen das einzige Zeugniß des Verdienstes, ihr Beifall die höchste Belohnung für jede Anstrengung ist.

\* \* Vor Kurzem wurde in Paris die neue komische dreiaktige Oper von Scribe und Aubert: „der Herzog von Donna“ mit großem Beifalle zum ersten Male aufgeführt. Sie spielt in Spanien, zur Zeit des Krieges zwischen Philipp V. und einem Erzherzoge von Oesterreich.

\* \* Von Cooper, dem Verfasser des „Pilot,“ des „Spion,“ des „Wildtödters“ u. erscheint ein neuer Roman, unter dem Titel: „Die beiden Admirale.“ (The two Admirals, a tale of the sea.)

\* \* Man will die merkwürdige und für die Franzosen charakteristische Bemerkung gemacht haben, daß, während in England viele Tausende Portraits von Napoleon verkauft worden sind und werden, niemals ein Franzose in England ein Portrait von Wellington gekauft hat, und niemals, wie alle Kunsthändler bestätigen, eine Bestellung auf ein solches Portrait aus Frankreich eingegangen ist.

\* \* Nachstehender Scherz ist das Resultat einer Wette, nach welcher ein grammatisch richtiger Satz mit dem sechs Mal hintereinander stehenden Wörtchen „die“ anfangen sollte. Für Ausländer, welche die deutsche Sprache erlernen wollen, wird er wohl nicht zur Uebersetzung zu empfehlen sein: „Die, die die, die die, die hilflos umherirrende Tugend beschützenden Edlen irrende Ritter nennen, für Irre halten, irren nicht.“

Hierzu Schaluppe.



# Schaluppe zum

N<sup>o</sup>. 32.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und



# Dampfboot.

Am 17. März 1842.

der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

## Theater.

Den 11. März. Maurer und Schlosser. Oper v. Auber.

Den 13. März. Faust. Tragödie von Göthe.

Den 14. März. 1) Die Rosen des Herrn von Malesherbes. Lindl. Gemälde in 1 Akt, von Kosebue. 2) Hedwig. Drama in 3 Aufz., von Theodor Körner.

Ein junger Danziger, Herr Weygold, achtzehn Jahre alt, betrat als Schüler, in Göthe's Faust, zuerst, und dann als Peter, in den Rosen des Herrn von Malesherbes, die Bühne. Gefällige Gestalt, hübsches Gesicht und wohlklingendes Organ bringt der Debitant für seinen künftigen Beruf mit. Mad. Ditt (Suzette) war allerliebste.

Hedwig hat sich bereits überlebt, die romantischen Räubergeschichten, mit der pomphaften Sprache, sind nicht mehr an der Zeit. Von Herrn von Carlsberg (Julius), Mad. Ditt (Hedwig) und Herrn Ditt (Rudolph) wurde gut gespielt.

Den 15. März. Hamlet. Trauerspiel in 6 Abtheilungen, von Shakespeare, übersetzt von Schlegel.

**Hamlet . . . Herr Emil Devrient,** vom Hoftheater zu Dresden.

Emil Devrient ist ein Neffe des großen Ludwig Devrient und hat sich seinem vollendeten Dheim in der Künstlerschaft am höchsten nachgeschwungen. Emil ist der dritte der Kunstbrüder, von denen Karl am Hoftheater in Hanover, Eduard, der zugleich Schriftsteller ist, am Hoftheater in Berlin ihre feste Stellung gefunden haben. Am Ruhm der Künstlerschaft hat Emil seine Brüder überflügelt; er ist der erste deutsche Liebhaber; die drei Worte: ich liebe Dich! diese Zauber-Worte, welche die weiblichen Herzen um so leichter erstarren, je weicher, milder sie tönen, fließen von seinen Lippen so harmonisch wohlklingend, so süß verlockend, wie von denen Emils. Seine Gestalt hat etwas Zartes, Biegsames, ich möchte sagen: lyrisch Poesisches. Es sind mehr hingehauchte, als festgeprägte Formen, er scheint im Aether der Liebes-Schwärmerei zu schwimmen. Sein Gesicht ist länglich, blaß, hager, ohne eingefallen zu sein, das Kinn mehr spitz als gerundet, die Nase stark hervortretend, doch wohl proportionirt. Das Auge mild blau, sanft schwärmerisch, wird aber von einem hellen Feuer belebt, welches auch das ganze Antlitz durchzuckt, wenn Emil irgend einen Gegenstand des Gespräches mit Interesse ergreift. Ich finde eine eigenthümliche Aehnlichkeit zwischen Emil Devrient und Theodor Döring

(zur Zeit in Stuttgart). Wollte man sich diesen, von fortwährenden Geistesflammen durchzuckten, wie in der schaffenden Gährung arbeitenden, großen Charakter-Darsteller zum jugendlichen Schwärmer, zum begeisterten Liebhaber idealisiren, so müßte er als Emil Devrient dastehen. Es ist dieser Vergleich um so interessanter, da von allen Nachfolgern Ludwig Devrients keiner diesem Unsterblichen in Wesenheit innerlich und äußerlich ähnlicher ist, als Döring, Emil Devrient aber als der Majorats-Erbe der Genialität seines Onkels betrachtet werden kann.

Emil Devrient als Hamlet.

Ein Geist, voll Kraft und Klarheit, dem eben so die kleinlichen Vergnügungen der Alltagsmenschen, wie deren Kengstlichkeit im Festhalten des Hergebrachten, deren Aufopferung des Charakters und der innern Manneswürde für nichtig Gut, Titel und Würde, in der innersten Seele zuwider sind, und den das Leben oftmals anekelt, weil sich die Menschen gar zu geschmeißartig benehmen, tritt in Hamlet, von dem Momente an, da ihn der Dichter vorführt, in Verhältnisse, welche seine frühere Zerrißtheit zum Abscheu, zum Haß gegen die Welt steigern müssen. Sein Vater war ihm das Ideal edler, schöner Männlichkeit, seine Trauer um ihn ist die der Liebe und Anbetung zugleich, schaal erscheinen ihm alle Männer, wenn er sie mit Jenem vergleicht, und doch ist er von einem Weibe verrathen, um eines Satyrs willen gemordet worden. Hamlet liebte seine Mutter, vor ihrem Falle, sicher nicht minder, als den Vater, wie grausend leer muß es in seinem Herzen werden, da er sie nicht mehr lieben darf, sie nur verabscheuen kann, da er nicht mehr das verklärte Bild einer Mutter in ihr erblickt, nur das ganz alltägliche Weib. Kann er fortan noch Ophelien trauen? Er liebt sie, verachtet aber die Weiber zu tief, als daß sein stolzes Herz nicht jede Liebe aus sich herausreißen sollte, und müßte es auch darob verbluten. Bermuth der Ironie mischt sich in jede Begeisterung, die noch ihn erheben will, und drückt sie bald nieder. Schmerz und Verachtung verschmelzen sich in ihm zum Hohn über das ganze Dasein, und daß ihm Alles hier so läppisch erscheint, das lähmt selbst seine Thatkraft und macht ihn zum träumenden Philosophen. Shakespeare hat den Moment, in welchem Hamlet die ihm von dem Geiste seines Vaters übertragene Sendung erfüllt, mit seinem scharfen Verstande wohl zu motiviren gewußt. Der Zufall, der hier Verrath ist, mußte Hamlet erst die Waffe in die Hand spielen, eine Wette erst den Kampf herbeiführen, den er eben so verächt-



lich aufnimmt, wie alles Andere im Leben, damit sein Arm gestählt, seine Thatkraft zur Raserei gesteigert wurde und der Verbrecher durch seine Hand fiel.

Emil Devrient hat den Shakespeare studirt, um Hamlet zu sein. Der große Künstler löste würdig die Doppel-Aufgabe, den Charakter darzustellen und seine Entwicklung, seine innere Nothwendigkeit, die Genialität seines Schöpfers und das Klassische der Schöpfung zu zeigen. Devrients Vortrag verräth die Klarheit des Geistes und die Wärme des Gemüthes. Mit seltener Virtuosität spricht er Alles ungezwungen, natürlich, und doch liegt die edelste Declamation in jedem Satze. Sein Vortrag ist ein plastisches Kunstwerk, dem jahrelanges Mühen die Vollenbung in den einzelnen Formen gegeben, da ist jede Faser sorgfältig ausgearbeitet und polirt, und in dem Momente, in welchem das Ganze uns geboten wird, umschlingt es der Künstler, als sein anderes Ich, mit dem belebenden Feuer des Pygmalion. Was seine Kunst, seine Ausdauer zum Kunstwerk gearbeitet, dem giebt seine Begeisterung Leben. Wir würden dem gebiegenen Bestreben Devrients Unrecht thun, wollten wir einzelne Momente besonders hervorheben. Haben viele sich den erclamatorischen Beifall des Publikums errungen, so galt dieser den Effecten, dem besondern Aufschwung, die der Dichter hineingelegt; das in seiner Einheit schön und edel dastehende Ganze, das Devrient bot, verdient bei weitem den größten Beifall vor allen hinreißenden Einzelheiten.

Mad. Ditt (Ophelia) erschien in der passiven Zurückgebrängtheit, die ihre Stellung und die Handlung des Stückes ihr anweist: verschlossene Liebe, stumme Duldung. Das lange gepresste Herz bricht endlich, von dem übermannenden Unglücke besiegt, in Wahnsinn aus, da die Verzweiflung schon alle übrige Kraft im Stillen aufgezehrt hat.

Das Erscheinen des Geistes verlor alle Wirkung durch sein durchaus unrichtiges Costüm. Viele der Mitspielenden erschienen durch die Anwesenheit des großen Gastes entmuthigt, statt daß sie alle Kräfte hätten aufbieten sollen, ihn nach der Möglichkeit zu unterstützen. Laßter.

### K a j u t e n f r a c h t.

— Am 15. März zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags rauchte es plötzlich aus einem Keller unter dem Zeughause, welcher zur Aufbewahrung von Weinen dient. Während derselbe gereinigt und namentlich das Stroh aus den Luken herausgenommen wurde, war dieses zu nah an das Licht gekommen und hatte sich entzündet. Es blieb jedoch beim Qualm, und die drohende Gefahr war bald beseitigt.

— Am 14. März entsprang ein Todtengräber, der in den Delirien des Nervenfiebers lag, plötzlich aus seinem Bette, rannte, bevor man ihn aufhalten konnte, davon und stürzte sich in einen Brunnen, aus dem er nur als Leiche hervorgezogen wurde.

### Provincial - Correspondenz.

Königsberg, den 13. März 1842.

In kurzer Zeit sind hier mehre Aerzte, die sich einer bedeu-

tenden Praxis erfreuten, plötzlich gestorben: Löpel, Hirsch, Bernhardt, Jacobson. Bernhardt, der Medicinal-Assessor war und zugleich die hiesige Raths-Chirurgienstelle bekleidete, geht gesund von Hause fort, frühstückt mit Appetit, spricht in der Holzgasse mit einem Bekannten und fällt gleich darauf, von einem Nervenschlage getroffen, todt danieder. Wenn eine solche Todesart für denjenigen, den sie betrifft, leicht und wünschenswerth ist, so hat ein solch plötzlicher Todesfall für die Angehörigen und Freunde auch wieder viel Schreckhaftes im Gefolge und wird schmerzlicher empfunden, als das nach einem langen Kranklager erfolgte Absterben. Auch Jacobson starb plötzlich, aber im Kreise seiner Familie und im Bette, nachdem er den Tag über noch ausgegangen. Er war jüdischer Confession und wurde, seiner Geschicklichkeit und wohlthätigen Sinnes wegen, von den Glaubensgenossen aller Art verehrt und hochgeschätzt. Ein zahlreiches Gefolge wahrhaft leidtragender begleitete ihn am Montage, den 7. d. M., zur letzten Ruhestätte. Obgleich derselbe eine bedeutende Praxis gehabt, so hat er doch nur wenige Tausend Thaler hinterlassen, die zur Erziehung seiner 7 hinterbliebenen Kinder nicht zureichend sind. Als nun von einem seiner Collegen beschworen, zum Besten der Hinterbliebenen, bei seinen Glaubensgenossen eine Subscription eröffnet wurde, so waren in den ersten drei Stunden bereits 3000 Thlr. unterzeichnet. Wer wollte da wohl den Juden den Wohlthätigkeitsstift absprechen, mit dem sie für einander sorgen. Wie selten findet man einen bettelnden Juden. — Der Polizei-Assessor R., welcher kürzlich von einem Gensd'arm in seinem Bureau hin und her um kleine Geldsummen befohlen wurde, bis er endlich durch eine Kriegslist den Thäter entdeckte, wandert an einem Abende seiner Wohnung zu, als ihm etwas an die Füße kommt, das er unwillkürlich fortstößt. Es giebt bei der Berührung einen hellen Klang, er hebt es auf, es ist ein Arbeitsbeutel, in welchem sich außer einigen andern Kleinigkeiten 6 Thlr. befinden, den die Frau eines untern Polizeioffizianten verloren hat. Am andern Morgen stellt sich der Gemahl der Frau, die den Verlust erlitten, vor dem Tische des Assessors ein, vor dessen Forum Diebstahle, Verluste, öffentliche Dirnen, Studenten u. s. w. gehören, trägt dem wehmüthig den Fall vor und verspricht dem ebrlichen Finder 2 Thlr. Belohnung. Da zieht nun der gestrenge Assessor den beschriebenen Arbeitsbeutel hervor, überreicht denselben dem erfreuten und staunenden Supplicanten, erklärt sich selbst für den Finder und verzichtet auf das versprochene Finderlohn. Man kann sich die Freude des armen Menschen vorstellen. Aug. S.

Den 11. März 1842.

Herr List hat vorgestern und gestern hier im Theater gespielt, bei vollem Hause und, man darf wohl sagen, mit allgemeiner Bewunderung. Die Preise waren unstreitig zu hoch: 2 Thlr. der Sperrsis; Parterre fiel weg, da es ebenfalls zu numerirten Plätzen eingerichtet war; Stehplatz und 2ter Rang Loge 1 1/2 Thlr., Amphitheater 1 Thlr. Diese Preise sind höher als selbst die Berliner, und die Theaterdirection verdient Tadel, daß sie eine solche Gelegenheit benutzte, um das Publikum gewissermaßen zu brandschlagen. Es ist hier allgemein bekannt, daß Herr List 700 Thlr. für den Abend erhielt; dies und die Kosten abgerechnet, blieb ein Gewinn, der, wie „Eingeweihte“ zu sagen pflegen, „der Direction wohl zu gönnen wäre,“ wie ich aber meine, nicht auf ganz honnette Weise erzwungen worden ist. Es wird die Direction auch nicht rechtfertigen, wenn ich zu behaupten wage, daß schwerlich Einer der Anwesenden in diese Anlegung seines Geldes nach dem Concerte bebauert habe: der Genius, der seine Schwingen in diesem Spiel entfaltet und Alle, bewußt und unbewußt, mit sich fort zu dem reinen, hohen Ueber der wahren Kunst emporhob, kann und darf nicht nach Thalern und Groschen berechnet werden; und wer wollte ängstlich um Pfennige feilschen, wo es sich um Genüsse handelte, die alle Höfen

7 Von einem zweiten Correspondenten.



und Tiefen des menschlichen Geistes berührten und erschütterten? !  
Erwarten Sie weiter keine Auseinandersetzung des Spiels, zu der mir auch die Theorie fehlen würde; und poetische Beschreibungen und Exclamationen, an denen es hier ohnedies nicht fehlt, geben eben so wenig eine Vorstellung von dieser wahrhaft künstlerischen Leistung, als sie es etwa von einer erhabenen Gebirgsgegend oder von einem genial gedachten und ausgeführten Gemälde geben würden. Freilich, Einige hörte ich sagen: „das Instrument ist aber doch gar zu unvollkommen an sich; die Technik ist allerdings ungewöhnlich — aber die Violine liebe ich doch mehr.“ Sehr weise bemerkt, wenn es nur nicht so gehaltlos und unwahr wäre. Man müßte dann bedauern, daß Göthe nicht in Engelszungen, sondern in dieser unvollkommenen menschlichen Sprache geredet habe. Wo der Künstler so Eins geworden ist mit seinen Werkzeugen wie List, wo es so getreu den Ausdruck der großartigsten und mannichfaltigsten Empfindungen wiedergibt, wo es so deutlich, so vernünftig Schmerz und Lust, Heiterkeit und Trübsinn, allen Jammer und alle Freude des menschlichen Daseins mit tausendzungen ausspricht, da kann wohl von einem Unzureichenden, von einer Unvollkommenheit des Instrumentes nicht weiter die Rede sein. Das Königsberger Publikum hat seinen sonstigen Takt wie seine Kunstliebe auch in diesen Tagen bewahrt; die Plätze waren auch für zwei Thaler so gut wie alle besetzt, und ohne gemachten, ohne überspannten Enthusiasmus zeigte der laute und allgemeine Beifall, daß man den Künstler verstand, daß man ihm in seinem hohen Fluge zu folgen wußte, daß man den Genius würdigte und anerkannte, der sich in solchen Leistungen kund gab. Sollte in dem Abschieds-Concerte, das Herr L. morgen giebt, nicht jeder Platz sich füllen, so wird er wohl wissen, welchen Grund dies hat. — Nicht ohne Widerwillen wende ich mich zu einem zweiten Punkte unserer Correspondenz, der einen sehr verschiedenen Gegenstand betrifft, aber durch meinen ersten Artikel über Herrn Walebrode's Vorlesung jetzt nothwendig geworden ist. Sie werden in der hiesigen Zeitung vor einigen Tagen ein Inserat gefunden haben, das meine Darstellung — ja, wie soll ich gleich sagen? „bespricht“ wäre schon zu viel, so allgemein das Wort auch ist: „Widerlegt“? Davon ist vollends keine Spur, und die Herren haben auch sehr wohlgethan, sich auf keine Widerlegung einzulassen. „Besudelt“ ist das einzige Prädicat, das man ihm geben darf, ohne ihm Unrecht zu thun. Die Waffen, mit denen sie kämpfen, sind der Sache würdig, die sie vertheidigen. Sie heißen „schimpfen“ und „verdächtigen.“ So im Vorbeigehen wird meine Ansicht über

die Vorlesung „albern“ genannt, und damit glaubte der Verf. unstrittig einen guten Triumph ausgespielt zu haben. Man kann ihm diesen Triumph über seinen vermeintlichen Triumph wohl gönnen, da der Sieg im Schimpfen für Männer schwerlich ein bedeutenswerther ist, und da man wohl weiß, daß nur die Schwäche sich hinter Schimpfwörter versteckt, wenn sie weiter nichts für sich vorzubringen hat. Dann kommt die Verdächtigung: „materielle“ Vortheile möchten mich wohl zum Sprechen bewegen haben. Widerlegen kann ich freilich diesen Anspruch aus begrifflichen Gründen für jetzt nicht. Allein wie Jemand einen Vorwurf der Art macht, ohne auch nur den Schatten, den Schein eines Grundes für denselben zu haben oder mitzutheilen, dann wissen alle Unparteiische sehr wohl, daß man einen solchen Sprecher schwerlich in die Classe der Wahrheitsliebenden, der Glaubwürdigen setzen dürfe. Uebrigens möge er zusehen, ob er nicht durch diesen giftigen Pfeil sich selbst eine Wunde beigebracht hat; gewiß wenigstens gesteht er damit zu, daß die achtbaren Personen, die ich in meinem Schreiben andeutete, vollen Grund gehabt hätten, sich durch die Vorlesung verlegt zu fühlen. So rennt die Thorheit selbst in die schwachen Netze, die sie, ungeschickt genug, für Andere aufzustellen wähnte, und verfährt sich darin. — Endlich drittens ereifert sich das Inserat über die ganz unschuldigen Buchstaben C. c. und fordert den Autor der in hiesiger Zeitung unter dieser Schiffer erschienenen Aufsätze auf, meinen Artikel zu desavouiren. Wohl nur lächerlich! Was soll denn das für eine Beweiskraft haben, wenn ein C. c. erklärte, dieser C. c. sei nicht jener C. c.? Ich glaube, daß die beiden C. c. sich ihrer Artikel gar nicht zu schämen haben und bleibe vorläufig wie früher  
C. c.

**Auflösungen der Räthsel-Fragen der vorigen Nummer:**

- 1) Die Ehehälfte. 2) Mit dem Magio. 3) Lokomotive.
- 4) Der Münzfuß. 5) In den Hospitälern. 6) Die Riebelungen. 7) Auf den Cassenschein. 8) Die Windsbraut.
- 9) Der Landsturm. 10) Aus dem Latweg. 11) Der Beifall. 12) In der Baumchule. 13) Die liegenden Gründe.
- 14) Bei Hochzeit und Heirath. 15) Die Hannswürste.
- 16) Die Engländer. 17) Der Verstand. 18) Die Sigenatur. 19) Die Kalender. 20) Die Grimassen. 21) Das Brandmal. 22) Dem Dreifuß — zu Delphi.
- 23) Ein Mißfallen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Kasper.)

**CIRCUS.**

Donnerstag, den 17. März 1842. Große Vorstellung der höheren Reitkunst, zum Beschluß: **Graf Polowsky.** Große historische Pantomime.

Sonnabend, den 19. März 1842. Große Vorstellung zum Benefiz für Herrn Wehle. **R. Brillhoff.**

In Nr. 60. des hiesigen Intelligenzblattes tritt Herr Philipp Löwy mit der kühnen Behauptung auf, daß Niemand im Stande sei, einen so geschmackvollen Anzug zu liefern, als sein Werkführer, der Schneidergeselle **Moh-nigel** aus Traunsberg. Abgesehen von der Vorzüglichkeit tüchtig ausgebildeter Meister anderer großer Städte und Länder, die der p. **Moh-nigel** gleichfalls überreffen soll, so zählt auch die hiesige Schneider-Innung viele tüchtige Männer in ihrer Mitte, welche durch mehrjährige Ausbildung im

In- und Auslande ihre Geschicklichkeit dergestalt vervollkommenet, daß sie es verschmähen müssen, sich mit einem Gefellen in Wettstreit einzulassen. Herr Löwy hat das Schneiderhandwerk nie erlernt und kann sonach überhaupt kein sachverständiges Urtheil und im besondern ein solches über die Fähigkeiten und Kenntnisse seines Werkführers in Anspruch nehmen. Das unterzeichnete Gewerk ist dem Publikum und sich diese, durch die Behauptung des Herrn Löwy abgedruckene, Erklärung schuldig. Fernere Ankündigungen des Herrn Löwy werden keiner Erwiderung gewürdigt werden. Das Sprichwort vom Eigenlobe kennt ein jeder vernünftige Mann. Das Schneider-Gewerk.

Echten Spaniol à Pfd. 5 Thlr., Bahia à Pfd. 2 1/2 Thlr., Natchitoches à Pfd. 2 Thlr., Pariser und Offenbacher Rape und Holländische Carotten-Tabake empfiehlt zu den billigsten Preisen **Eduard Kass,** Langgasse No. 402.



## Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die Buch- und Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig zu beziehen.

Im Verlage des literarischen Comptoirs in Zürich und Winterthur ist erschienen und versandt worden:

### Die großen Bestrebungen unserer Zeit.

Eine Blossstellung der Tendenz der kürzlich erschienenen Schrift von Theodor Kohmer: Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft.

Von Karl Gröbel,

Oberlehrer an der Kantonschule in Zürich.

3 $\frac{3}{4}$  Bogen groß 8. brochirt. 7 $\frac{1}{2}$  Sgr.

## Der deutsche Bote aus der Schweiz.

Monat Januar.

### Inhalt:

1. Probenummer: Die Schweiz im Prinzipienkampfe der Zeit.
2. Probenummer: Die Aussichten und Hoffnungen der Schweiz.

Nr. 1. Einige Worte des deutschen Boten an die Schweizer. Stimmung über den deutschen Zollverein. 1. Artikel. — Aeußerungen über den deutschen Boten. Nachrichten.

Nr. 2. Die Schulsynode und der neue Schulverein im Kanton Zürich. 1. Artikel. — Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. — Nachrichten.

Nr. 3. Die Schulsynode u. 1. Artikel, Schluß. — Stimmungen über den deutschen Zollverein. 2. Artikel. — Literarischer Nachlaß des Majors Bruno Uebel. — Nachrichten und Bemerkungen.

Nr. 4. Kirche und Staat. — Deutsche Poesie in der Schweiz. Die Lyrik. I. — Allerlei.

Nr. 5. Die Nationalität und ihre politischen Forderungen in Bezug auf das Verhältniß der Schweiz zu Deutschland. 1. Artikel. — Deutsche Poesie in der Schweiz, Fortsetzung. — Nachrichten.

Nr. 6. Gedanken eines Deutschen über Zürich und Bern. — Die Schweizer Künstler im Auslande, und namentlich in Deutschland. — Nachrichten.

Nr. 7. Die Schweizer Künstler im Auslande, und namentlich in Deutschland. Schluß. — Die Schweiz und der deutsche Zollverband. — Nachrichten.

Nr. 8. Die Schweiz und der deutsche Zollverband, Schluß. — Ernst Münch als Dichter. — Nachrichten.

Der deutsche Bote erscheint wöchentlich in zwei Nummern, je  $\frac{1}{2}$  Bogen in Quart, welche durch die Post bezogen werden können. Durch den Buchhandel wird der deutsche Bote in monatlichen Heften mit Umschlag versandt. Der Jahrgang kostet 3 $\frac{1}{2}$  Thlr. — Die Redaction und Expedition haben ihren Sitz in Zürich.

**Uebel, Bruno, Kurs der Taktik und Strategie, und Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im Jahr 1838.** — Aus dessen schriftlichem Nachlasse. — 15 $\frac{1}{2}$  Bogen gr. 8., mit 13 Tafeln. — 2 Thlr.

Der militärwissenschaftliche Nachlaß des auf seiner zweiten militärischen Reise nach Algier daselbst gestorbenen Major Bruno Uebel zeichnet sich besonders durch die demselben eigne schöne Verbindung von wissenschaftlichem und praktischem Geiste und Gehalte aus. Während demnach der Kurs der Taktik und Strategie, welche der Verstorbene vor einem aus Schweizer Offizieren bestehenden Auditorium vorgetragen, auch im Allgemeinen für das militärwissenschaftliche Publikum Deutschlands von Interesse sein wird, müssen wir außerdem ganz besonders auf die Wichtigkeit der zweiten Abtheilung des Buches — den Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich aufmerksam machen, welcher von dem Verfasser bei Gelegenheit der Collisionen ausgearbeitet wurde, in die die Schweiz im Jahr 1838 mit Frankreich kam. Diese Arbeit, welche auf das Verhältniß der militärischen Kräfte der Schweiz zu seinem westlichen Nachbar ein neues Licht wirft, dürfte unter gewissen Umständen in hohem Grad die Beachtung Deutschlands verdienen.

Bei **W. Baumann** in Marienwerder ist so eben erschienen:

**v. Hennig, (Justiz-Rath), F. G., Ueber Zwangs-Amortisation der Pfandbriefe, insbesondere der Pfandbriefe der Westpreussischen Landschaft. 1842. gr. 8. broch. Preis 6 Sgr.**

Bei **B. Fr. Voigt** in Weimar ist erschienen:

**Der wohlbestellte Küchengarten** oder gründlicher Unterricht, wie gutes schmackhaftes Gemüse, Salat und Küchenkräuter, von ganz vorzüglicher Schönheit, auf die beste Art, das ganze Jahr über, entweder im Freien oder im Mistbeet zu ziehen sind. Ein Hand- und Taschenbuch für Gartenbesitzer. 2te Aufl. 1 Thlr.